

HERDER- KORRESPONDENZ

MONATSHEFTE FÜR GESELLSCHAFT UND RELIGION

Heft 5

49. Jahrgang

Mai 1995

*Das ist das Verwirrende mit uns, daß wir
zugleich Pharisäer und Zöllner sind.*

Søren Kierkegaard

Fünfzig Jahre nach Kriegsende

In diesen Tagen und Wochen wird allenthalben des Kriegsendes vor fünfzig Jahren gedacht. 1995 steht ganz im Zeichen von 1945. Gedenkfeier folgt auf Gedenkfeier. Die ganz großen in Berlin, in Moskau, in Paris, London und Washington mit ihren offensichtlich so gut wie unvermeidlichen protokollarischen und im Falle von Polen auch diplomatischen Verwicklungen kreisen um den 8. Mai, den Tag der deutschen Kapitulation. Im Deutschland, aber auch in den europäischen Nachbarländern gibt es Anlässe und Gedenktage lokaler und regionaler Art mehr oder weniger übers ganze Jahr verstreut.

1945: sperrig in den Ereignissen, sperrig auch in der Bewertung

Das Gedenken hat seine Probleme. 1945 ist schon im Ablauf seiner Ereignisse ein ungemein sperriges Jahr. Der 8. Mai ist nur eines unter mehreren herausragenden Daten, derer zu gedenken ist. Bereits im Januar wurde der Befreiung von Auschwitz durch sowjetische Truppen gedacht. Erst mit dem Einrücken der Sieger an den Ort der Shoa wurde das ganze Ausmaß des Völkermordes an den Juden und der Greuel in den NS-Vernichtungslagern aller Welt bekannt. Die Potsdamer Konferenz (vom 18. Juli bis 2. August) besiegelte die Aufteilung Deutschlands durch die Besatzungsmächte, die Vertreibung der Ost- und Volksdeutschen aus deren angestammten Siedlungsgebieten und virtuell die gewaltsame Teilung Europas in Ost und West.

Am 6. August wurde die erste Atombombe über Hiroshima abgeworfen; nur drei Tage später fiel die zweite, auf Nagasaki. Der Abwurf der ersten Atombombe beschleunigte zwar das Ende des für Japan ohnehin aussichtslos gewor-

denen Krieges im Pazifik, bedeutete aber zugleich den Einstieg in das atomare Wettrüsten, das uns über 45 Jahre einen prekären Frieden im Zeichen des seit 1989 fast schon vergessenen Gleichgewichts des Schreckens bescherte.

Die Großereignisse spiegeln Einschnitte in die Weltgeschichte, wie sie für das nun zu Ende gehende Jahrhundert einmalig waren. An vielen Orten wird historisch weniger weltbewegender Ereignisse gedacht; sie gehen aber nicht weniger an Herz und Nieren: Zu gedenken ist der späten Opfer der NS-Justiz, die noch in den letzten Kriegswochen zu Tode kamen, unter ihnen am 9. April im KZ Flossenbürg *Dietrich Bonhoeffer*. Manche mittlere oder größere Stadt wurde noch in den letzten Monaten vor Kriegsende in Schutt und Asche gebombt.

Noch weniger auf einen Nenner zu bringen ist 1945 in der Rückschau der Erlebnissgeneration: Der eine kam heil davon, der andere fiel noch in den letzten Kriegstagen an einer der sich auflösenden Fronten oder wurde durch Fanatiker in der eigenen Truppe erschossen. Wer den Kriegswirren entkommen war, mußte, im Osten zumal, ob er Nazi, Mitläufer oder Nazigegner war, mit Drangsalierung durch die Besatzer, mit Vergewaltigung oder gar mit Verschleppung rechnen. Das Kriegsende traf Schuldige und Unschuldige. Für nicht wenige Heimatvertriebene wurde der Weg in eine ungewisse Zukunft zum Todesmarsch; andere konnten sich eine neue, oft auch lukrativere Existenz aufbauen, als die alte Heimat sie zu bieten hatte. Wieder andere gerieten östlich der Elbe in die Fänge einer weiteren totalitären Ideologie, von der sich erst ihre Kinder 45 Jahre später befreien konnten.

1945 war dies alles: der Untergang Deutschlands „im Geruch von Blut und Schande“, wie *Thomas Mann*, allerdings bezogen nur auf die deutsche Literatur der Nazizeit, aus dem fernen Kalifornien anmerkte; der totale Zusammenbruch; die

Auflösung aller Ordnungen; nackter Überlebenskampf, der 46/47 noch schlimmer werden sollte. Aber auch das: Ende der Bombennächte, Heimkehr aus dem Felde, ein neues Gefühl der Freiheit ohne Bspitzelung durch den Blockwart, und: bereits erste Versuche der Wiederaufrichtung von Verwaltung und politischer Organisation auf örtlicher und „zonalen“ Ebene. Parteien, deren Gründung zum Teil auch vor dem 8. Mai begann, und Zeitungen werden das Jahr über noch manches Gründungsjubiläum zu feiern haben. Dies alles war 1945 und vieles mehr.

Als Stunde Null wird das Kriegsende und die Zeit unmittelbar danach bezeichnet; nichts ist banaler und zugleich falscher als das. Kaum einmal in der neueren Geschichte, wenn überhaupt, dürften Welt- und Lebenszeit erfahren im persönlichen Schicksal wie im Erlebniskreis ganzer Bevölkerungen sich so ineinander verknäult haben. Wer immer noch sich damit quälen sollte: war das Kriegsende nun Niederlage oder Befreiung oder, je nach Standpunkt, das eine ein bißchen mehr als das andere oder auch umgekehrt, der sollte bedenken, was 1945 *vor allem* war: die durch die totale Niederlage erzwungene Wende zur Freiheit, ohne Garantie freilich gegen künftige Katastrophen und in den folgenden Aufbaujahren voll wirksam nur in dem westlich integrierten Teil Deutschlands, während im Osten erst der Kommunismus ein Ende finden mußte. An ihr Ziel kam die Wende dort erst 1989.

Geboten ist der Blick zurück hinter die Linie

Weil dies so ist, erschließt sich 1945 nur zum geringeren Teil aus sich selbst; Bedeutung und Rang müssen nach rückwärts wie nach vorne aufgeschlüsselt werden.

Wie schon vor zehn Jahren ist, nimmt man alles in allem, was zur Zeit über 1945 geäußert und erklärt wird, der Blick hinter die Linie bestimmender als die Perspektive über 1945 hinaus. Hinter dem Jahr des Kriegsendes erheben sich unwillkürlich die dichten, stehenden Schatten Nazideutschlands: die Hitlerdiktatur, der NS-Rassenwahn, die Vernichtung des europäischen Judentums, die deutsche Kriegsschuld, die Kriegsverbrechen. Der Blick hinter die Linie ist angezeigt, notwendig und richtig. Die Ungeheuerlichkeit der Verbrechen zwingt dazu.

Wieviel eher es aus der Distanz eines halben Jahrhunderts als noch vor 20 oder 30 Jahren möglich ist, die nationalsozialistischen Kapitalverbrechen ohne Selbstschonung zu beurteilen, zeigt u. a. die mutige Auschwitz-Erklärung des deutschen Episkopats vom Januar diesen Jahres (vgl. HK, März 1995, 133). Daß die Bischöfe, erschrocken über manches Echo auf die Januar-Erklärung, als es auf ihrer Frühjahrsvollversammlung darum ging, zum Gesamtkomplex auch kirchlicher Schuldverstrickungen im Dritten Reich Stellung zu nehmen, dieser Mut wieder einigermäßen verließ, zeigt allerdings, daß neben Industrie, Banken, Militär sich selbst die Kirche noch schwertut, die Vorgänge von damals ohne Selbstbezogenheit darzustellen und, soweit überhaupt möglich, aufzuarbeiten.

Aber wichtiger als solche speziellen Perspektiven ist die Frage, worauf der Blick bei der Rückschau hinter die Linie sich richtet. Es kommt nicht auf das Daß, sondern auf das Wie der Rückschau an.

Bundespräsident *Roman Herzog* hat in Auschwitz eindringlich formuliert: „Schuld kann nicht gegen Schuld, Leid kann nicht gegen Leid aufgerechnet werden.“ Dies gilt zuerst. Darüber darf aber nicht verschwiegen werden, daß deutsche Kriegsschuld und Kriegsverbrechen nicht ungeschehen machen, was auf seiten der Sieger im Krieg und zum Kriegsende getan wurde. Die deutsche Kriegsschuld rechtfertigt nicht die Massentötungen von Zivilisten durch die Bomber der Alliierten. Die Kriegsverbrechen von Deutschen im Osten rechtfertigen nicht die Vertreibung zwölf Millionen Ost- und Volksdeutscher, wie umgekehrt die Vertreibung die Greuelthaten an Russen, Polen und Tschechen nicht zudecken kann.

Etwas anderes aber ist beim Rückblick hinter die Linie von 1945 noch wichtiger. Daß der Blick dabei hauptsächlich auf die Untaten im Dritten Reich selbst fällt, ist selbstverständlich und dennoch nicht unproblematisch, wenn damit nicht zugleich die nahen und fernerer Ursachen, Fernwirkungen und Begleiterscheinungen ins Spiel gebracht werden, die die Verbrechen mit ermöglichten oder erleichterten; denn aus Ihnen vor allem können und müssen Deutsche, Europäer, Westler, „Gläubige“ der Aufklärung lernen. Jede Fixierung der eigenen Geschichte allein auf die Naziverbrechen wäre nicht nur eine sträflich verkürzte „Aufarbeitung“ dieser selbst, sondern im Falle Deutschlands überdies fatal.

Wer Rückfälle in der Zukunft meiden will, der muß sich mehr noch als mit den NS-Untaten selbst mit den Ursachen, Möglichkeitsbedingungen und begünstigenden Begleiterscheinungen auseinandersetzen. Die Frage, woran Weimar zugrunde ging, warum trotz NS-Schlägertrupps Hitler legal zur Macht kam, warum Ermächtigungsgesetz, Konkordat und Reichskirche, warum das Schweigen der vom Nationalsozialismus nicht infiltrierten katholischen wie der Bekennenden Kirche zu den Nürnberger Gesetzen und zur Reichspogromnacht, sind für die „Aufarbeitung“ der nationalsozialistischen Vergangenheit sehr viel entscheidender als das „beliebte“ Bohren von 68er Jugendlichen „wo wart ihr damals, warum seid ihr nicht gegen die Nazis aufgestanden“.

Zur geschichtlichen Dimension der Schuldbewältigung kommt die anthropologische. Unter diesem Gesichtspunkt war der Historikerstreit, der in den 80er Jahren ganze Heerscharen von Intellektuellen rechter und linker Couleur beschäftigte, eine ziemlich zwiespältige Veranstaltung. Auf der einen Seite die Historisierer mit ihren Hitler-Stalin-Vergleichen und den Versuchen, geschichtlich einzuordnen, was sich nicht einordnen läßt (ähnliches gilt in Abstufungen allerdings auch für die Verbrechen Stalins und des Stalinismus); auf der anderen Seite die Verabsolutierer, die die Großverbrechen der Nazis, vor allem den Völkermord an den Juden in seiner grausigen Sonderheit so stark vereinmaligen, daß dem Eindruck Vorschub geleistet wird, dieses sei

nicht nur ganz einmalig in der bisherigen Geschichte, sondern so einmalig, daß künftig Ähnliches gar nicht mehr für möglich zu halten sei.

Die anthropologische Richtigstellung dazu lieferte noch rechtzeitig zum 8. Mai vor wenigen Wochen auf einem Kongreß in Karlsruhe (vgl. HK, ds. Heft, S. 222) Verfassungsrechtler *Ernst-Wolfgang Böckenförde*: „Der Mensch ist von Natur aus *ambivalent*, nicht notwendig gut und nicht notwendig böse. Wer diese Ambivalenz leugnet, verschließt die Augen vor erfahrbarer Wirklichkeit. Die Kriege, Verbrechen, Verfolgungen, Völkermorde des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein, am allerstärksten aber der Holocaust zeigen, was Menschen Menschen antun können, welche Abgründe im Menschen auch verborgen sind...“

Gewalt wird zur Gefahr für den inneren Frieden

Gerade der Blick in die Abgründe der im wahrsten Sinne erbsündlichen Statur des Menschen macht deutlich, zum rechten Umgang mit Weltkriegs- und Nazivergangenheit gehört nicht allein die Rückschau hinter die Linie des 8. Mai 1945, sondern genau so ein scharfer, realistischer Blick auf das Jetzt und nach vorne. Es besteht durchaus der Eindruck, dies geschehe nicht im erforderlichen Maße. Um dem gerecht zu werden, genügen nicht allgemeine Appelle und Aufforderungen zum Lernen aus der Geschichte im Stile: „damit sich niemals mehr wiederhole, was damals geschah“. Dringender ist konkrete Versöhnungsarbeit, die darauf verzichtet, sich selbst und anderen vorzurechnen, was alles war, die vielmehr hilft, fortbestehende gegenseitige Vorurteile (im Verhältnis Deutsche – Polen z.B.) abzubauen, und eine gemeinsame europäische Zukunft in enger Zusammenarbeit ermöglicht.

Dies macht aber den kritischen Blick auf das, was sich im eigenen Staat, in der eigenen Gesellschaft entwickelt, nicht überflüssig. Im Gegenteil! Je besser das gesellschaftspolitische Frühwarnsystem funktioniert, um so sicherer kann die lange geschützte zweite deutsche Demokratie unter den veränderten gesamtdeutschen Bedingungen eigenständig reifen, ohne daß Deutschland, sei es als wirtschaftliche, sei es als politische oder gar als militärische Vormacht wieder zu einer Gefahr für seine Nachbarn wird.

Bei Frühwarnsystem mag mancher zuerst an rechtsradikale und neonazistische Gruppen denken und an Jugendliche, die wieder mit Hakenkreuz und Reichskriegsflagge hantieren. Sie dürften ein nicht selten überschätztes Randphänomen sein: politische Sektierer die einen, ziellose Provozierer die anderen, die Nazisymbole nicht aus Überzeugung oder gar aus ideologischer Begeisterung zur Schau stellen, sondern deswegen, weil sie, wie es *Konrad Adam* in der FAZ einmal formuliert hat, in einer Gesellschaft, die fast alle Tabus aufgelöst hat, nur noch mit dem Brechen des letzten Tabus, der Nazivergangenheit, „Eltern und Lehrer erschrecken wollen“.

Aber wie steht es um eine Gesellschaft, die so gut wie ohne Tabus auszukommen glaubt, in der buchstäblich alles gleich gültig ist und in der Jugendliche instinkthaft dem Eindruck folgen: sie könnten am besten auf sich aufmerksam machen, wenn sie die allerletzte politische Schamschwelle überschreiten und Brutalität um der Brutalität willen zelebrieren?

Was hat überdies eine Gesellschaft zu gewärtigen, deren innerer Friede weitgehend auf materiellem Wohlstand beruht, wenn (etwa im Falle weiter sich verschärfender Beschäftigungsprobleme, bei gleichzeitiger flächendeckender Kürzung sozialer Transferleistungen) die Teilhabe größerer Gruppen daran auf ein pragmatisch definiertes Existenzminimum zusammenschmilzt?

Dies scheint aber noch die mindere Gefahr zu sein. Größer wird eine andere. Man sagt, Weimar sei gescheitert, weil der ersten deutschen Republik die überzeugten Demokraten fehlten und zu viele noch der alten Ordnung nachweinten. Dies war sicher der Fall. Aber das Scheitern der Weimarer Republik hatte viele Ursachen, darunter die Tatsache, daß politische und soziale Konflikte weniger streitig im Parlament, als vielmehr gewaltsam auf der Straße ausgetragen wurden, daß Linke und Rechte aufeinander einschlugen.

Noch stellt sich unserer Gesellschaft das Gewaltproblem nicht in der Schärfe von damals, aber es wird akuter von zwei Seiten her. Die eine Seite ist die Zunahme spontaner Gewaltbereitschaft, für die es nähere und fernere Erklärungsgründe gibt. Einer davon ist sicher der: das Sozialisationsfeld – mit verlängerter Adoleszenz – heute Heranwachsender ist extrem beliebig geworden. Die Ansprüche an das Leben verkürzen sich zeitlich. Die Wünsche gehen auf „alles jetzt“ und auf möglichst „alles gleichzeitig“. Täuscht der Eindruck, daß damit die Neigung wächst, sich das Gewünschte im Zweifelsfall auch mit Gewalt zu beschaffen oder lästiger Hindernisse, und seien es Menschen, sich mit Gewalt zu entledigen?

Die zweite Seite: Politisch organisierte Gewalt internationalisiert sich. Politische Konflikte im eigenen Lande werden zunehmend auf fremdem Territorium ausgetragen. Terroranschläge im Gastland dienen als Erpressung zur Durchsetzung von oft durchaus legitimen Zielen im eigenen Land. Die Anschläge von Kurden in Deutschland sind ein Musterbeispiel dafür.

Unsere demokratischen Institutionen sind stabil, das Bekenntnis der Bürger zu ihnen allem Lästern über Parteien und Verwaltungen zum Trotz verläßlich. Aber das zunehmende Zusammentreffen spontaner Gewaltneigung mit politisch organisierter Gewalt droht zu einer Gefahr für den inneren Frieden moderner Demokratien zu werden – noch nicht akut, aber mittelfristig. Das so leicht hingesagte postmoderne „anything goes“ könnte sich bald einmal dunkel einfärben. Im Zusammenhang mit 1945 und dem, was der Weltkriegskatastrophe in Jahrzehnten vorangegangen war, an diese Gefahr zu erinnern, mag manchem überflüssig erscheinen, dürfte aber dennoch nicht falsch sein.

David Seeber